

## KARL KREIBICHS BRUCH MIT DEM KOMMUNISMUS

*Von Johann Wolfgang Br ü g e l*

In den aufregenden Tagen von 1968 haben sich in der Tschechoslowakei so viele Schleusen geöffnet, daß das ganze auf diese Weise bekannt gewordene Material nicht sachgemäß verarbeitet werden konnte, umso mehr als der tragische Abschluß des „Prager Frühlings“ die vorher vor sich gegangenen Dinge überschattet hat. Aber es wäre ein Versäumnis, mit dem zeitlichen Abstand von 1968 nicht den völligen und für ihn wohl tragischen Bruch mit dem Kommunismus des einst führenden Kommunisten nachzuzeichnen, der damals einer wenn auch beschränkten Öffentlichkeit zur Kenntnis gelangt ist. Karl Kreibich (1883—1966) war einer der Begründer der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei und der führende Repräsentant der deutschen Kommunisten des Landes, der als ihr Sprecher auf den ersten Kongressen der Kommunistischen Internationale auftrat. Schon vor 1914 war er der führende Mann des sogenannten „Reichenberger Flügels“ in der österreichischen Sozialdemokratie (neben den in der Mitte der zwanziger Jahre abgefallenen Alois Neurath und Josef Strasser), der in einer ausgesprochen „bolschewistischen“ Opposition zur Parteileitung stand und ihr viel zu schaffen machte. Angesichts einer lebenslangen Verbundenheit mit dem Kommunismus ist die völlige Ernüchterung, die der „reale Sozialismus“ — eine damals noch nicht gebräuchliche Bezeichnung — bei Kreibich bewirkte, umso bemerkenswerter.

Karl Kreibichs Rolle in den Umsturztagen 1918/19 — mehr aus Opposition gegen die „lendenlahme“ Parteiführung als aus nationalistischem Überschwang rief er damals aus Wien nach bewaffnetem Widerstand gegen die Besetzung Reichenbergs durch tschechische Soldaten — kann hier ebenso wenig beschrieben werden wie seine Leugnung der Existenz einer nationalen Frage bald darauf<sup>1</sup>. Bei den ersten Wahlen in der Tschechoslowakei wurde Kreibich 1920 ins Abgeordnetenhaus gewählt. Auf dem Karlsbader Parteitag der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Oktober 1920) stritt er leidenschaftlich, wenn auch vergeblich, für den Anschluß an die Dritte Internationale<sup>2</sup>. Kurz darauf erfolgte die Spaltung auch der deutschen Sozialdemokraten; von ihren 33 Abgeordneten gingen drei (Kreibich, Hahn und Warmbrunn) zur „Kommunistischen Partei, deutsche Abteilung, Sektion der III. Internationale“. (Dr. Otto Hahn kehrte einige Monate später zur Sozialdemokratie zurück und legte sein Mandat nieder. Er betätigte sich dann als Gewerk-

<sup>1</sup> Br ü g e l, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1918—1938. München 1967, 395 f.

<sup>2</sup> Z e s s n e r, Klaus: Josef Seliger und die nationale Frage in Böhmen. München 1976, 167 f.

schaftssekretär und vertrat die deutschen Sozialdemokraten in der Böhmisches Landesvertretung von 1928—1938. Franz Warmbrunn schloß sich 1925 der sogenannten „Bubník-Opposition“ an und kandidierte vergeblich für die kommunistische Opposition ins Parlament, um sich dann ganz seinem ursprünglichen Beruf als Lehrer zu widmen.) Als Stalin im April 1925 in der Exekutive der Komintern über die „Bubník-Krise“ berichtete, griff er den damaligen Führer der tschechoslowakischen Partei Bohumil Šmeral (1880—1941) wegen angeblicher Duldung opportunistischer Strömungen heftig an und rief als besonderen Anklagepunkt in den Saal: „Vom Genossen Kreibich gibt es mindestens einen pro-trotzkistischen Artikel“<sup>3</sup>. Obwohl diese Behauptung wahrscheinlich erfunden war (Stalin hütete sich, nähere Angaben zu machen), wagten weder Šmeral noch Kreibich, die beide anwesend waren, Stalin zu widersprechen. Kreibich hatte dann von 1928 bis 1933 eine Art Zwangsaufenthalt in Moskau, wo er mit untergeordneten Übersetzungsarbeiten beschäftigt war — er hat über diese dunkle Epoche in seinem Leben nie gesprochen oder gar Klage geführt. Infolgedessen konnte er 1929 nicht wieder für das Parlament kandidieren, wurde aber 1935 in den Senat gewählt, in dem er dann die „patriotische Linie“ der Partei vertrat, auf die sie nach dem letzten Komintern-Kongreß des Jahres 1935 eingeschwenkt war<sup>4</sup>. In der Londoner Emigration betätigte sich Kreibich, der als einziger der deutschen Kommunisten des Landes fließend tschechisch sprach, als „tschechoslowakischer Patriot“, worauf Beneš, der offenbar nichts von Kreibichs nationalistischen Extratouren von 1918/19 wußte, ihn 1941 mit drei anderen Kommunisten in den Staatsrat berief, angeblich als „Kommunisten, nicht als Deutschen“, was aber Kreibich nicht hinderte, in dieser Körperschaft Erklärungen namens der „demokratischen Deutschen“ abzugeben. Später entwickelte er sich zu einem radikalen Verfechter der „vollständigen Entgermanisierung der Republik“<sup>5</sup>, um bald darauf in internen Zirkeln über die Benachteiligung des deutschen Elements durch die Partei Klage zu führen. Von 1950 bis 1952 spielte er — man wollte ihm offenbar zu einer hohen Pension verhelfen — die Rolle des tschechoslowakischen Botschafters in Moskau, um dann als Pensionist in Prag die kümmerliche deutsche Parteipresse des Landes mit aus seinen reichen Geschichtskenntnissen stammenden Gedenkartikeln zu versorgen. Nach all den von seiner Parteitreue hervorgerufenen Erschütterungen in seinem Leben hätte man von ihm am wenigsten erwartet, daß er noch gegen die Parteilinie aufbegehren würde, zumal er auch privat mit der Parteiführung eng liiert war: seine — vor ihm kinderlos verstorbene — Tochter Ilse (aus Kreibichs erster Ehe mit der Tochter des späteren sozialdemokratischen Senators Wilhelm Kiesewetter) war mit Dr. Jaromír Dolanský (1895—1971) verheiratet, der seit 1922 Sekretär des kommunistischen Abgeordnetenklubs gewesen war und seit 1946 wichtige Regierungsfunktionen innehatte. (Ein unpolitischer Sohn Walter Kreibich lebt in Prag.) Der Tod Stalins hatte Kreibich noch einen tränenreichen Nachruf entlockt<sup>6</sup>, wobei die Versicherung, Stalin

<sup>3</sup> Rupnik, Jacques: *Histoire du Parti Communiste Tchécoslovaque*. Paris 1980, 67.

<sup>4</sup> Brügel: *Tschechen und Deutsche 1918—1938*. München 1967, 402.

<sup>5</sup> Ders.: *Tschechen und Deutsche 1939—1946*. München 1974, 70.

<sup>6</sup> Unter dem unmittelbaren Eindruck der Todesnachricht rühmte Kreibich an Stalin (Aufbau und Friede, Prag — später in „Prager Volkszeitung“ umbenannt —, 13. März 1953):

habe einen Personenkult immer strikt abgelehnt, einige Jahre später ziemlich komisch wirken mußte. Gerüchtweise verlautete, Kreibich sei gekränkt, weil man seine Frau wegen ihrer jüdischen Abstammung nicht in die Partei aufnehmen wolle.

Erst als im April 1968 die Zensur gefallen war, konnte die „Prager Volkszeitung“ Dokumente aus dem Nachlaß Karl Kreibichs veröffentlichen<sup>7</sup>. Er habe, wurde gesagt, seit Anfang 1953 — also zu einer Zeit, da er noch öffentlich Totenklage für Stalin hielt — in Eingaben an die Parteizentrale das herrschende System einer vernichtenden Kritik unterzogen. Seine diversen Memoranden seien unbeantwortet geblieben, doch scheint es, daß man seine Kritik stillschweigend ertragen hat. Aber Kreibich sei bei denen, „die die Justizmorde arrangiert oder zumindest geduldet haben“, äußerst unbeliebt gewesen. „Noch in guter Erinnerung ist, daß sich bei seinem Tod 1966 die offizielle Würdigung seines Lebenswerks auf eine kurze Zeitungsnotiz beschränkte. Daß man dem Parteigründer die Ehrung durch ein Staatsbegräbnis verweigerte, versteht sich von selbst.“

Im Anschluß daran hat die „Prager Volkszeitung“ den Text einer Eingabe Kreibichs „an das Politische Sekretariat des Zentralkomitees der KPČ“ vom 12. November 1955 veröffentlicht, in der auf frühere Zuschriften von ihm hingewiesen wird. Die Eingabe enthielt nichts, was einem westlichen Leser irgendetwas Neues über das kommunistische System sagen würde. 1968/69 konnte auch eine noch schärfere Kritik der Zustände im Lande selbst veröffentlicht werden. Das bemerkenswerte an Kreibichs Ausführungen ist aber ihr frühes Datum. Das Memorandum vom November 1955, dem andere vorausgegangen waren, ist ein halbes Jahr vor Chruschtschows (überdies in der Tschechoslowakei nicht veröffentlicht) Geheimrede über Stalin auf dem Zwanzigsten Parteitag der KPdSU, die das erste Signal für eine Lockerung des Druckes bedeutete, abgesandt worden. Um mit seinen Argumenten anzukommen, bediente sich Kreibich der offiziellen Phraseologie mit ihrer Verdammung des Phantasiegebildes einer „Berija-Bande“. Kreibichs

---

„Einfachheit in allem Tun, in Wort und Tat ... und die Bescheidenheit, der jeder Unfehlbarkeitsdünkel abgeht, die Selbstkritik vor aller Öffentlichkeit übt“. Der Gedenkartikel schloß mit den Worten: „... während der Moskauer Rundfunk ergreifende Trauermelodien und Trauerchöre sendet, die vom Himmelsdome herunterzubrausen scheinen, während Malenkow, Berija und Molotow zu Millionen Menschen sprechen ... , wobei dazwischen Laute wie Schluchzen und unterdrückte Aufschreie klingen, sucht der arme Schreiber dieser Zeilen vergebens nach einem eigenen Abschiedswort.“ Ein Jahr später (Aufbau und Friede, 5. März 1954) erklärte Kreibich, Stalin sei ein Gegner des Personenkults gewesen: „Von Stalins Abneigung gegen jeden Personenkult konnte ich mich im Jahre 1929 in Moskau überzeugen. Zu jener Zeit sammelte ich an Ort und Stelle einiges Material über Stalins Lebenslauf und schrieb einen Artikel für die „Internationale Pressekorrespondenz“. Aber der Moskauer Redakteur des Blattes lehnte den Artikel mit der Begründung ab, daß Stalin jedem Personenkult abgeneigt sei ... Stalins Bescheidenheit war wie die Lenins keine Ziererei. Es war die Überzeugung von der Notwendigkeit der kollektiven Führung.“ Kreibichs dritter und letzter Gedenkartikel: „Stalin lebt in seinen Werken“ (Aufbau und Friede, 4. März 1955) beginnt folgendermaßen: „Die schmerzliche Erinnerung an jenen schweren Tag ... , da wir die schreckliche Todesnachricht erhielten, kann nur gemildert werden durch das Studium seiner Werke, seines unsterblichen Schaffens.“

<sup>7</sup> Aus dem Schreibtisch Karl Kreibichs. Prager Volkszeitung, Prag, 19. und 26. April 1968.

Beschwerdeschrift begann mit einem Hinweis auf eine in der Tschechoslowakei verschwiegene Rede Walter Ulbrichts, in der dieser der „Berija-Bande“ nachgesagt hatte, sie habe auch in der Tschechoslowakei „alles unternommen, um durch die Vernichtung von Kadern die revolutionären Kräfte zu schwächen“. Dazu sagte Kreibich:

„Wer das bei uns las, war geradezu fassungslos. Und wir wissen nichts davon? Unsere Regierung und die Führung der Partei haben davon nichts gewußt? Und wenn sie davon gewußt haben, warum haben sie uns nichts gesagt? Warum müssen wir das aus Berlin erfahren?“

Wir haben uns bereits über ein Jahr daran gewöhnt, Dinge, die uns betreffen, nur aus der Presse der Bruderparteien zu erfahren. Hier aber handelt es sich um die allerschwerste Beschuldigung gegen uns — kann es denn eine schwerere Anklage geben als die Vernichtung von Kadern? Haben wir denn nicht gelernt „Die Kader entscheiden alles“? Und waren unsere Kader nicht durch Krieg, Okkupation und Widerstandskampf katastrophal geschwächt? Jeder Genosse fragt: wann und wie habt ihr noch weitere Kader vernichtet? Wer hat das verschuldet und wer ist diese Berija-Bande bei uns? Bisher pflegte man nur von der Slánský-Bande zu sprechen, und wir brüsteten uns damit, wir hätten sie durch den bekannten, wenn nicht glorreichen Prozeß vernichtet!“

Getarnt durch diesen Ton vorgespiegelter Entrüstung über Verletzungen kommunistischer Grundsätze, hinter dem aber der vollkommene Bruch des Briefschreibers mit der kommunistischen Ideologie nicht zu verkennen war, ging es weiter. Antonín Novotný, damals der allmächtige Mann in der Partei, wurde von Kreibich beschuldigt, einen Prager Vorkriegskommunisten namens Robert Wiener wegen einer „schlichten Frage, was mit dem Prozeß los sei“, so scharf attackiert zu haben, daß dem der Parteiausschluß und schwere existenzielle Schädigung folgte. Massenverhaftungen, jahrelange Untersuchungshaft, ein großer Schauprozeß und eine Reihe anderer Prozesse hätten bewirkt, daß „wir vier Jahre lang in der Atmosphäre einer geheimen Feme lebten“. Man sei in der Tschechoslowakei noch viel „gründlicher“ vorgegangen als in Ungarn und Polen. Kreibich erinnert daran, daß er der Parteiführung schon fast drei Jahre vorher, also wohl unmittelbar nach dem Slánský-Prozeß (November-Dezember 1952), einen Artikel „Gehört die jüdische Abstammung zu den charakterologischen Merkmalen eines Verbrechers?“ vorgelegt und dagegen protestiert habe, daß die Anklageschrift gegen Slánský und Konsorten „auf das Niveau des übelsten Antisemitismus und Rassismus gesunken war“. Der Prozeß sei „eine judenfeindliche Staatsaktion“ gewesen, verschärft dadurch, daß man alle Angeklagten jüdischer Abstammung pauschal als Zionisten bezeichnete:

„Dabei wurde der Zionismus derart oberflächlich und mit einer solchen Inflation von Unkenntnis geschildert, daß es den Eindruck machte — und wohl auch machen sollte —, jeder Jude sei ein Zionist. Von den Angeklagten wurde behauptet, sie seien schon von allem Anbeginn an, wenn nicht seit ihrer Geburt, Zionisten gewesen, ohne daß irgendein Beweis angeführt wurde.“

Kreibich vermied es aber noch, darauf einzugehen, daß sämtliche Angeklagten alles, was man ihnen zur Last legte, einschließlich ihres angeblichen Zionismus, eingestanden hatten, und wagte nicht, direkt die Frage aufzuwerfen, mit welchen Methoden diese Geständnisse erreicht worden waren. Er behalf sich mit einem Hin-



weis darauf, daß „das ganze System der berüchtigten Prozesse und Strafverfahren den ersten schweren Schlag“ erlitten hätte durch einen Beschluß des Zentralkomitees der KP Ungarns vom 4. Oktober 1954, in dem festgestellt worden war, die analogen Prozesse in Ungarn seien „mit Hilfe verbrecherischer, verbotener, provokatorischer Methoden organisiert worden“. Die Todesurteile seien „auf Grund falscher, konstruierter Anklagen und Geständnisse“ verhängt und vollzogen worden. Kreibich bemängelt, daß die tschechoslowakische Zensur eine Meldung darüber unterdrückt hätte, um peinlichen Schlußfolgerungen — „hatte doch der Prozeß gegen Rajk in Ungarn als Vorbild für unsere Prozesse gedient“ — zuvorzukommen. Novotný habe, Kreibich zufolge, die eigenen Leute dafür getadelt, „daß sie die Zeitschriften der Bruderparteien lesen“. Unter den von Kreibich erwähnten Einzelfällen ist auch der des Prager deutschen Kommunisten Dr. Oskar Kosta, der vor dem Krieg an einem Prager deutschen Gymnasium Deutsch unterrichtet hatte und nach Rückkehr aus der englischen Emigration Beamter des Informationsministeriums wurde. Erst zwei Jahre nach seiner Verhaftung erfolgte seine Verurteilung zu zwei Jahren Haft und seine Einlieferung in eine Nervenheilanstalt. 1955 sei er rehabilitiert worden, aber nur strafrechtlich, politisch erst viel später. (Obwohl Kosta ein regelmäßiger Mitarbeiter der ‚Prager Volkszeitung‘ und ihrer Vorgängerin gewesen war, durfte dieses Blatt im Zeichen der „Normalisierung“ seinen Tod 1973 nicht einmal melden.)

Des weiteren zitiert Kreibich aus einer Beschwerde, die er am 3. Februar 1955 dem damaligen Präsidenten der Republik Antonín Zápotocký geschickt hatte, wie ihn der Zynismus der Ausrede „Wir können die Toten nicht mehr zum Leben erwecken“ berührt habe, mit welchem dem Verlangen nach Revision der Prozesse entgegengetreten worden war. Zápotockýs Glückwunsch zum 60. Geburtstag von Florian Schenk (1894—1957, Schenk, ein Komotauer, gehörte dem Prager Abgeordnetenhaus von 1929 bis 1935 an, emigrierte 1939 nach England und starb in der DDR) habe das Lügengewebe zerrissen, daß die gesamte „westliche“ Emigration in den Diensten der „westlichen Imperialisten“ gestanden sei. Dann sei — Kreibich vermeidet es, Chruschtschows Besuch bei Tito 1955 als den Auftakt zur Wende zu bezeichnen — der Anklagepunkt des „Titoismus“ in den Prager Prozessen zusammengebrochen. Im Slánský-Prozeß habe es geheißt:

„Tito habe sich bereits im Jahre 1934 in böser Absicht in die KP Jugoslawiens eingeschlichen [...] Reicin (einer der dann Hingerichteten) bekannte beim Verhör, der jugoslawische Oberst Ivanović habe ihn bereits 1945 für den Spionagedienst in der ČSR geworben. [...] In der Anklage lesen wir auch allerhand über die ‚faschistische Tito-Clique‘, und darüber, wie ‚im Frühjahr 1946 der Henker des jugoslawischen Volkes, der imperialistische Lakai Tito, persönlich unser Land besuchte‘ und wie ‚Clementis (stellvertretender Außenminister) ihn ständig begleitete und mit ihm lange Gespräche führte‘. Wahrlich eine sensationelle Enthüllung, nämlich ein Ereignis, von dem wir damals in der Zeitung lesen konnten.“

Kreibich kommt dann auf den Anklagepunkt und die dem Prozeß folgende Kampagne zu sprechen, die den Angeklagten nachsagt, sie hätten einen vom Sowjetmodell abweichenden „besonderen tschechoslowakischen Weg zum Sozialismus“ propagiert, dem nachgesagt wurde, er sei „der Weg des Klassenfriedens mit der Bourgeoisie“ gewesen und habe „der verbrecherischen Konzeption Titos und seiner

Clique“ entsprochen. Demgegenüber stellte er fest, daß kein anderer als Klement Gottwald in Reden vom 25. September und 4. Oktober 1946 das Ideal eines „besonderen tschechoslowakischen Weges zum Sozialismus“ verkündet hatte.

Nach einer (damals überhörten) Forderung nach Revision aller Prozesse und Wiedergutmachung für die Angeklagten und deren Angehörige gelangt Kreibich zu einer melancholischen Schlußbetrachtung:

„Es schmerzt mich, daß ich die traurige Pflicht versehen mußte, all dies niederzuschreiben. Ich mußte es tun, all dies verfolgte mich Tag und Nacht. Ich kann kein ruhiges Gewissen haben, solange ich mich dieser Pflicht nicht entledige. Als eines der ältesten Parteimitglieder, als Bürger unseres volksdemokratischen Staates trage ich schwer die Mitverantwortung für die Partei, für das Regime. Immer wieder frage ich mich: was habe ich getan, um all dies zu verhüten? Ich habe nichts getan. Konnte ich nicht? Auf jede Art und Weise will ich dazu beitragen, daß diese furchtbare Schuld wieder gutgemacht wird.“

Unter diesen Umständen kann kein Zweifel darüber bestehen, wie Karl Kreibich auf den 21. August 1968 reagiert hätte, wenn es ihm beschieden gewesen wäre, ihn noch zu erleben.

In Abkehr von der früheren Taktik des Totschweigens hat der Reichenberger Bezirksausschuß der Sozialistischen Akademie übrigens 1983 zu Kreibichs 100stem Geburtstag eine tschechische Broschüre „Der Revolutionär Karl Kreibich“ von Josef Požárský herausgegeben, in der die im vorstehenden verzeichneten Beschwerden Kreibichs unerwähnt bleiben, so daß der Eindruck entstehen kann, er sei als linientreuer Kommunist gestorben.